

# Mitteilungen

INSTITUT  
FÜR  
EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE  
DER  
UNIVERSITÄT AUGSBURG

Heft Nr. 22, August 2014

Herausgegeben vom  
INSTITUT FÜR EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE  
DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Prof. Dr. Gregor Weber (Geschäftsführender Direktor)  
Prof. Dr. Bernd Oberdorfer (Direktor)  
Prof. Dr. Mathias Mayer (Direktor)  
Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp (Direktorin)  
Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber (Direktor)

Redaktion: Prof. Dr. Gregor Weber ([gregor.weber@phil.uni-augsburg.de](mailto:gregor.weber@phil.uni-augsburg.de))  
Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber ([wolfgang.weber@iek.uni-augsburg.de](mailto:wolfgang.weber@iek.uni-augsburg.de))  
Dr. des. Markus Stadtrecher ([markus.stadtrecher@iek.uni-augsburg.de](mailto:markus.stadtrecher@iek.uni-augsburg.de))  
Tobias Ranker, M. A. ([tobias.ranker@iek.uni-augsburg.de](mailto:tobias.ranker@iek.uni-augsburg.de))

Anschrift der Redaktion:  
Sekretariat  
Susanne Empl  
Eichleitnerstr. 30, 86159 Augsburg  
Tel.: (0821) 598–5840, Fax: (0821) 598–5850  
E-Mail: [susanne.empl@iek.uni-augsburg.de](mailto:susanne.empl@iek.uni-augsburg.de)

Satz: Tobias Ranker, M. A.  
E-Mail: [publikationen@iek.uni-augsburg.de](mailto:publikationen@iek.uni-augsburg.de)  
Druck: MaroDruck, Augsburg (<http://www.marodruck.de/>)

Umschlaggestaltung: Pressestelle der Universität Augsburg

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung der herausgebenden Institution.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos oder Datenträger übernehmen die Herausgeber und die Redaktion keine Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt; das Urheberrecht der veröffentlichten Manuskripte liegt beim Herausgeber.

Eine Haftung für die Richtigkeit der veröffentlichten Manuskripte kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion nicht vom Herausgeber übernommen werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

ISSN 1437-2703

Die Mitteilungen können zu einem Preis von € 2,- über das Institut für Europäische Kulturgeschichte bezogen werden:  
<http://www.uni-augsburg.de/institute/iek/>

nur genannt: N. W. Bolz [Hg.], *Goethes Wahlverwandschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos Literatur*, Hildesheim 1981; G. Greve [Hg.], *Goethe. Die Wahlverwandschaften*, Tübingen 1999; E.-G. Güse – St. Blechschmidt – H. Hühn – J. Klaufuß [Hg.], „Eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft“ – *Goethes Wahlverwandschaften*, Weimar 2008 [Ausstellungskatalog]) allein sind schon der lebendige Beweis dafür, wie viel in den Wahlverwandschaften steckt und das auch ein vier-, fünfmaliges Lesen nicht hinreicht. Aber die Forschung kommt, wie auch der von Helmut Hühn herausgegebene Band zeigt, den Geheimnissen dieses Jahrhundertromans langsam auf die Spur.

*Kay Ehling*

**Pierre Briant: *Alexandre des Lumières. Fragments d'histoire européenne*. Paris: Éditions Gallimard 2012. 739 S. 29,00 €. ISBN 978-2070131716.**

Seit Jahrzehnten gilt Pierre Briant als einer der renommiertesten Forscher zur Geschichte der Achaimeniden und des Alexanderreiches. Immer wieder hat er die Auswirkungen des Eroberungszuges des jungen Makedonenkönigs auf das alte Perserreich unter unterschiedlichen Blickwinkeln und Schwerpunktsetzungen betrachtet. Ein besonderer Akzent lag dabei wiederholt auf den Implikationen des Zuges für spätere Geschichtsbilder und ihre ideologischen Instrumentalisierungen – mal mit Fokus auf die antike Historiographie, mal unter Bezugnahme auf moderne koloniale Ideologien, die sich unter dem Deckmantel der Berufung auf Alexander eurozentristisch dem alten Orient zugewandt haben. Seine neueste Monographie „*Alexandre des Lumières*“ reiht sich einerseits nahtlos in das beeindruckende Werk ein und erweitert es andererseits um eine Perspektive, die bisher in der Forschungsgeschichte ein Desiderat darstellte: Briant geht es darum „de redécouvrir Alexandre à travers les Lumières, en même temps que de découvrir les Lumières à travers Alexandre“ (S. 12).

Dieses reziproke Wiederentdecken – Alexanders durch die Aufklärung und der Aufklärung durch Alexander – vollzieht sich dabei auf der Grundlage einer beeindruckenden und schier unerschöpflichen Zahl an untersuchten Quellen, die die enorme kulturelle Präsenz des Makedonenkönigs in der geistigen Kultur der Aufklärungszeit widerspiegeln. Anhand von Quelleneditionen antiker Autoren, historiographischen und geographischen Schriften, Reiseliteratur, Enzyklopädien und politischen Traktaten gelingt es Briant dabei, tief in die textuelle Kultur dieser Zeit einzudringen und dabei nicht nur nachzuvollziehen, wie sich unterschiedliche Alexanderbilder herausgebildet haben, sondern auch, wie dies durch kulturelle Transfer- und Übersetzungs-

prozesse und in intellektuellen Debatten geschah, in denen sich differierende und neue Lesarten der Geschichte und des globalen Raumes entwickelten.

Der methodologische Zugriff ist dementsprechend sehr weit gewählt: Einmal im geographisch-räumlichen Sinn, indem nicht nur Aspekte der Fremdwahrnehmung und koloniale Prozesse der herrschaftlichen und ökonomischen Durchdringung des Ostens in den Blick genommen werden, sondern auch Texte aus unterschiedlichen europäischen Ländern: Der Schwerpunkt liegt dabei auf Frankreich, England und den deutschen Staaten – die romanischen Länder, besonders Italien, aber auch Russland (worauf Briant selbst hinweist), bleiben dabei auffallende Desiderate, die allerdings nicht weiter reflektiert werden.

Zum Zweiten ist der Zugriff auch in chronologischer Hinsicht weit gefasst: Briant wählt für seine Betrachtung „un très (long) dix-huitième siècle“ (S. 26), das von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1830 reicht. Das liegt zum einen daran, dass, wie Briant überzeugend herausstellt, einige der bedeutendsten Werke, die Alexander behandeln und für das Alexanderbild des 18. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle spielen werden (wie etwa Pierre-Daniel Huets „Histoire du commerce et de la navigation des Anciens“), bereits aus dem späten 17. Jahrhundert stammen und ihrerseits auf Kommentaren und Übersetzungen fußen, die um 1650 entstanden sind. Nicht zuletzt legte Samuel Clarke 1665 die erste Veröffentlichung vor, die einzig Alexander gewidmet war – das ist insofern erwähnenswert, als sein Werk bis in das frühe 19. Jahrhundert und bis in die Zeit des Historismus hinein eher einen Sonderfall darstellte. Bis dahin spielte Alexander lediglich in universalgeschichtlich orientierten Texten oder Gesamtdarstellungen der griechischen Geschichte eine Rolle – erst Johann Gustav Droysens „Geschichte Alexanders des Großen“ von 1833 markierte eine historiographiegeschichtliche Zäsur, die Briant dementsprechend auch nicht mehr eigens behandelt. Darin ist auch Briants weiter Zugriff auf die Quellen begründet, die Alexander häufig bloß fragmentarisch und am Rande behandeln. Dass die Darstellung sich dennoch nicht in einer kompilatorischen Auflistung dieser Fundstellen erschöpft, muss dementsprechend als ein besonderes Verdienst Briants herausgestellt werden.

Die Untersuchung ist in vier Abschnitte bzw. 16 Kapitel gegliedert: Teil 1, „Genèse et affirmation d’une histoire critique“ (Kapitel 1–6), macht in vielerlei Hinsicht, so auch im Umfang, den Schwerpunkt der Untersuchung aus. Briant breitet hier gekonnt das Quellen- und Autorenspektrum vor dem Leser aus und arbeitet schließlich heraus, unter welchen methodologischen Maßstäben und weltanschaulichen Standpunkten sich eine kritische Sichtweise auf die Alexandergeschichte ausbildete, die nicht mehr nur beim moralischen Exemplum im Sinne des kaiserzeitlichen Alexanderbiographen Plutarch stehen blieb, sondern alle vorhandenen Quellen miteinander in Konfrontation brachte, um zu neuen historischen Einsichten zu gelangen. Diese Herangehensweise mündete 1771 in Baron de Sainte-Croix’ „Examen de critique des anciens historien d’Alexandre le Grand“, zu der die „Académie des Inscriptions et Belles-Lettres“ bereits zwei Jahre zuvor den Anstoß gegeben hatte. Anstelle der heroischen Verklärung

des Eroberers trat hier ein zunehmend kritisches und negatives Bild Alexanders, wobei der antike Historiograph Arrian nach kritischer Bestandsaufnahme der Faktenschilderung zur Hauptquelle avancierte.

Dass das Alexanderbild hier jedoch nicht stehen blieb und sehr viel heterogener und facettenreicher war, macht der zweite Teil, „Mort du héros. Naissance d'un conquérant philosophe“ (Kapitel 7–9), deutlich. Denn wie Briant bereits im ersten Teil herausstellt, wurde Alexander auch dazu verwendet, um Einsichten in den Zusammenhang globaler Netzwerke, historischer Veränderungen und in die weltgeschichtliche Tragweite tagespolitischer Entscheidungen zu erlangen. Neben die kritische Bestandsaufnahme der Quellen trat hier der Geist der Aufklärungszeit, mit den unterschiedlichen Ansichten über koloniale Eroberung und geeignete Regierungsformen, die Alexander entweder als Modell affirmierten oder zurückwies. Beispielhaft wird dies am Bild vom idealen Königtum vorgestellt, in dem der friedensfördernde, „denkende“ Prinz den Vorrang vor dem erobernden, brutalen erhielt.

Der dritte Teil, „Empires“ (Kapitel 10–14), macht den zweiten Schwerpunkt von Briants Untersuchung aus und nimmt einen weiteren Hauptstrang des Aufklärungsdiskurses und der Alexanderrezeption auf: Briant wendet sich darin der Frage zu, inwiefern Alexanders Eroberungszug sich als Modell imperialer Herrschaft anbot oder nicht. Erörtert wird diese Frage vor allem anhand von Montesquiens Werk „L'Esprit des Lois“ (1748), das den Alexanderzug als ein Unternehmen interpretierte, das anstelle des despotischen persischen Regimes ein auf Gemeinwohl hin orientiertes hellenisches Reich setzte, das durch kommunikative und ökonomische Netzwerke verbunden war (v. a. mit positiven Rückwirkungen auf Griechenland selbst). Vor diesem Hintergrund gelingt es Briant, die Entwicklungslinien dieses imperialen Diskurses nachzuziehen und seine polaren regionalen Schwerpunkte herauszustellen: So wurden diese Ideen in Großbritannien positiv rezipiert und für die eigenen Operationen in Indien verwendet, die auch mit einer geographischen Durchdringung und Erforschung des Gebietes einhergingen (deutlich wird dies etwa in James Rennells Atlas von Indien, 1788), während sie in den deutschen Ländern auf starke Kritik stießen, wo man in Alexander eine proto-napoleonische Figur erkannte.

Diese Sichtweise auf die Geschichte, die auf räumlichen und strukturellen Parametern fußt, leitet über in den letzten Teil, „Le sens de l'histoire“ (Kapitel 15–16), der der Frage nachgeht, welchen Platz der Alexanderzug in der (griechischen) Geschichte einnahm und welche Rückwirkung diese Einschätzung auf das Geschichtsbild der Aufklärung insgesamt hatte. Neben einer neuen Einschätzung der Quellen(kritik) trat demnach ein evolutionäres Geschichtsmodell mit einer Sensibilität für geopolitische Entwicklungen und Veränderungen. Im Zentrum stand dabei v. a. der Osten bzw. Asien und die Interpretation des Eroberungszuges Alexanders als einem europäischen Versuch, diese Regionen von despotischen Regimen zu befreien und zu einer neuen kulturellen Blüte zu verhelfen – ein Geschichtsbild, das auch in modernen Einschätzungen noch nachschwingt. Obgleich Briant gerade diesen letzten Teil noch stärker

hätte ausbauen und einer dekonstruktiven Kritik zuführen können, gelingt ihm damit ein überzeugender Abschluss eines insgesamt komplexen, aber dennoch spannenden und aufschlussreichen Unternehmens, das sowohl für Althistoriker als auch Rezeptions- und Aufklärungsforscher eine wahre Fundgrube an Bezügen und diskursiven Zusammenhängen darstellt. „Alexandre des Lumières“ macht deutlich, welchen zentralen Platz Alexander in der europäischen Imagination und Identität einnimmt und wie problematisch dieser Platz tatsächlich ist.

*Christopher Schliephake*

Ernst Jünger u. a.: LSD. Albert Hofmann und Ernst Jünger. Der Briefwechsel 1947 bis 1997. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft, 2013 (Marbacher Magazin 142/143). Zahlreiche farbige Abb., 202 S. 18,00 €. ISBN 978-3-937384-99-3.

Seit Ernst Jüngers Tod am 17. Februar 1998 sind in rascher Folge die Briefwechsel des Schriftstellers mit Carl Schmitt (1999), Gerhard Nebel (2003), Friedrich Hiel-scher (2005), Gottfried Benn (2006), Stefan Andres (2007), Martin Heidegger (2008) und Margret Boveri (2008) erschienen. Noch zu Lebzeiten wurde der Briefwechsel mit dem Maler Rudolf Schlichter (1997) publiziert. 2013 folgt nun der Briefwechsel (in Auswahl) mit dem Schweizer Chemiker Albert Hofmann (1906–2008). Er beginnt mit einem Geburtstagsgruß zum 29. März 1947 und einem Topf Honig (S. 22). Jüngers Interesse an dem Gratulanten ist bald geweckt, als er über Armin Mohler erfährt, dass sich dieser mit der Entwicklung und Erprobung eines neuen „Phantastikums“ beschäftigt, das unter dem Namen LSD einige Bekanntheit erlangen sollte. Auf der Suche nach einem Wirkstoff für die Anwendung in der Geburtshilfe bzw. als Kreislaufstimulans war der bei Sandoz beschäftigte Pharmakologe auf eine Verbindung gestoßen, die natürlicherweise als „Mutterkorn“ gelegentlich auf Roggenähren zu finden ist, und „eine durch den Fadenpilz *Claviceps purpurea* [...] verursachte Wucherung“ darstellt, wie Hofmann Jünger erklärt (9. Februar 1948, S. 26). Aller kleinste Mengen dieser Substanz genügten, wie Hofmann weiter ausführt, um „innere Bilder wachzurufen“ halluzinierte Farbtöne „in Uebereinstimmung mit der Goethe’schen Farbenlehre“. Der LSD-Rausch löse ein Fremdwerden des eigenen Körpers aus und hebe das Zeitgefühl auf (S. 27). Samstag, den 2. Februar 1951, kam es in Basel zu einem gemeinsamen „Eintritt in die Vorhallen des LSD-Rausches“, bei der sie sich „orientalischen Träumereien“ hingaben (Brief Hofmann vom 22. Februar 1951, S. 54). Jünger verarbeitet seine Eindrücke in der Erzählung *Besuch auf Goden-*